Inhaltsverzeichnis

Einleitung 11
Das Kinderdorf 13
Familienähnlichkeit 14

Teil I

1 Familienähnliche Fremdunterbringung in Österreich aus historischer Perspektive: Von 1945 bis in die Gegenwart 19
1.1 Methodische Vorbemerkungen: Historische Perspektivierung der österreichischen Kinder- und Jugendhilfe-Trägerlandschaft 22
1.1.1 Methodische Anmerkungen zur historischen Analyse: Datenkorpus und Samplingstrategie 23
1.1.2 Organisationen als ‚Gedächtnisse' 27
1.2 Kontroversen um Fremdunterbringung – im Spannungsfeld von Familienähnlichkeit und Familienkritik 28
1.3 ‚Kinderdorf': Ein umstrittener, kontrovers besetzter Begriff 37
Exkurs: Ein Einblick in die Gründungsgeschichte des Kinderdorfs Trogen 40

2 Familienähnliche und familienkritische Konzepte in der Fremdunterbringung: Wandel und Kontinuitäten bei österreichischen Trägern der Kinder- und Jugendhilfe 45
2.1 Caritas 46
2.1.1 Kinderdörfer der Caritas als ‚abgeschottete Republiken' oder ‚liebevoller Schutzort'? 47
2.2 Kinderfreunde 53

Exkurs: Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der KOKO – Regionale Innovationen der „Kinderfreunde“ zu sozialen Problemen und gesellschaftlichen Veränderungen 65
2.3 Rettet das Kind 68
2.3.1 ‚Familie‘ im Kontext der pädagogischen Konzepte von Rettet das Kind und als Teil der Spendenakquise 72
2.3.2 Pädagogisch-konzeptionelle Bedeutung von ‚Familie‘ 74
2.4 Pro Juventute 77
2.4.1 Konzept der Familienähnlichkeit im Wandel der Zeiten 82
2.5 SOS-Kinderdorf 92
2.5.1 Familienähnlichkeit – eine historische Betrachtung 97
2.5.2 Prinzip Geschwisterlichkeit 102
2.5.3 Prinzipien ‚Haus‘ und ‚Dorf‘ 105
Exkurs: Rolle von Psychologie und Heilpädagogik 107
Exkurs: Kinderrechte und Elternarbeit 113

3 Zusammenfassende Betrachtungen – ein Zwischenfazit 118

Abbildungen 123

Teil II

4 Biografische Erfahrungen von Care Leavern und ehemaligen Pflegekindern 131
4.1 Forschungsdesign, Sampling und Auswertung 133

5 Anlässe und Gründe der Fremdunterbringung: Prekäre Bedingungen im Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen über Generationen hinweg 139
5.1 Prekäre Erinnerungen an die Herkunftsfamilie 140
5.2 (Erster) Kontakt mit der Behörde 142
5.3 Tod, Trennung und Scheidung der Eltern 143
5.4 Gewalt in der Herkunftsfamilie 144
5.5 Sucht- und psychische Erkrankungen 145

6 Fremdunterbringung als biografischer Einschnitt 148
6.1 Biografische Erfahrungen in Pflegefamilien – „des woa scho (.) a bissl a brutalare Zeit“ 160
6.1.1 Beziehungsmuster in Pflegefamilien und darüber hinaus 160
6.1.2 Zeitliche Strukturierung des Alltags 171
6.1.3 Sozialräumliche Muster 175
6.1.4 Psychische und physische Gewalt 181
6.1.5 Sexuelle*sexualisierte Gewalt 186
6.2 Biografische Erfahrungen in sozialpädagogischen Wohngemeinschaften – „aber trotzdem, sie haben mir wirklich viel mitgegeben“ 190
6.2.1 Beziehungsmuster in Wohngemeinschaften und darüber hinaus .. 190
6.2.2 Zeitliche Strukturierung des Alltags 213
6.2.3 Sozialräumliche Muster 214
6.2.4 Psychische und physische Gewalt 216
6.2.5 Sexuelle*sexualisiserte Gewalt 220

7 Die Zeit „danach“ – Biografische Übergänge 226
7.1 Ehemalige Pflegekinder: Biografische Erfahrungen nach der Fremdunterbringung in Pflegefamilien 226
7.2 Care Leaver: Biografische Erfahrungen nach der Fremdunterbringung in sozialpädagogischen Wohngruppen 231

8 Lebenswege in Kontexten von gesellschaftlichen Geschlechter- und Familienbildern 238
8.1 Ein Blick auf Lebenswege ehemals fremduntergebrachter Frauen 238
8.2 Ein Blick auf Lebenswege ehemals fremduntergebrachter Männer 248

Teil III

9 Familienähnliche Fremdunterbringung: (Dis-)Kontinuierliche institutionelle und biografische Aspekte im Wandel der Zeiten 257

9.1 Familienähnliche Fremdunterbringung im Zusammenhang mit Geschlechterverhältnissen und Wohlfahrtsstrukturen 259

9.2 (Gender-)Perspektiven auf Biografien ehemaliger Pflegekinder und Care Leaver im Kontext von *doing family* 263

9.3 Gewaltverhältnisse in familienähnlicher Fremdunterbringung 271

10 Ausblick 278

Nachwort – Ein Appell an alle Verantwortlichen im Feld stationärer Kinder- und Jugendhilfe 281

Literatur 283

Internetquellen 303

Abbildungsverzeichnis 307

Tabellenverzeichnis 307

Einleitung

Im Jahr 2020 lebten in Österreich etwa 12.700 Kinder und Jugendliche in sogenannter *voller Erziehung* außerhalb ihrer Herkunftsfamilie (Bundeskanzleramt, 2021, S. 19). Hinter dieser Zahl stehen vielfältige Biografien und unterschiedlichste, oftmals enorm prekäre Erfahrungen. Im medialen Diskurs gelangen jene vor allem dann in den Fokus, wenn Gewalt oder Übergriffe zutage treten und dann (kurzfristig) Schlagzeilen füllen.

Gerade dort, wo Kinder und Jugendliche besonderen Schutz erfahren sollten (in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe), mussten sie – insbesondere vor der Kinder- und Jugendhilfereform 1989 – Gewalt in vielfältigen Formen und Ausprägungen erleben. Nur peu à peu gelang(t)en diese Erfahrungen bislang an die Oberfläche.

Seit mehreren Jahren intensivieren sich in Österreich wie auch im europäischen Raum Debatten und empirische Studien zur Heimerziehung, Fremdunterbringung und Kinder- und Jugendhilfe – um nur einige Stichworte einer ganzen Bandbreite und Vielfalt von Themen in diesen Kontexten zu markieren. Die historische Aufarbeitung von oft belastenden Erfahrungen der ehemaligen Pflegekinder und Care Leaver stellt dabei ein bedeutsames Themenfeld dar, welches in Österreich noch nicht hinlänglich bearbeitet wurde. Nach wie vor zeigen sich hier erhebliche Leerstellen.

Auch die Frage, welche Unterbringungsformen für Kinder und Jugendliche in ihrem Leben dann hilfreich sind, wenn sie nicht in ihren Familien aufwachsen können, ist (nicht nur in Österreich) eine ungeklärte und kontrovers diskutierte, die einer stetigen wissenschaftlichen Analyse und Fundierung bedarf. In einigen Bundesländern sowie bei vereinzelten Trägern der Kinder- und Jugendhilfe lassen sich in den letzten Jahren Forschungsaktivitäten in diese Richtung konstatieren. Einige Bemühungen finden sich auch im Hinblick auf die Aufarbeitung der historischen Entwicklungen von (Groß-)Heimen (bspw. Ralser et al., 2015). Die fachlich-wissenschaftlichen Lücken sind jedoch nach wie vor – auch aufgrund des geringen Stellenwerts von finanzieller Förderung sozialwissenschaftlicher Forschung durch Bund und Länder – in Österreich immens. Bislang erfolgten zwar partielle Versuche, Entwicklungen im Feld der stationären Kinder- und Jugendhilfe in ihrer

Genese abzubilden, eine systematische und umfassende Zusammenführung dieser Fragmente ist bislang jedoch noch ausständig. Auch das vorliegende Werk vermag diesem Anspruch nicht Rechnung zu tragen. Dennoch soll hiermit ein Beitrag dazu geleistet werden, historische Entwicklungslinien in der stationären, dezentralen Kinder- und Jugendhilfe exemplarisch von der Nachkriegszeit bis (fast) in die Gegenwart[1] – im Rahmen einer komplexen Gemengelage vielfältiger Entwicklungen – nachzuzeichnen.

Zwischen 2016 und 2019 wurden vor diesem Hintergrund zwei Studien[2] in Kooperation mit einem österreichischen Kinder- und Jugendhilfeträger durchgeführt. Diese folgten der Intention einer Rekonstruktion biografischer Erfahrungen von ehemaligen Pflegekindern (fremduntergebracht in Pflegefamilien, vor der Kinder- und Jugendhilfereform 1989) und Care Leavern (fremduntergebracht in sozialpädagogischen Wohngruppen, nach dieser Reform). Mit der Fokussierung auf die gesamte Biografie sowie auf das Erleben von Adressat:innen vor, während und nach der Fremdunterbringung unterscheiden sich die beiden durchgeführten Studien von den in der Kinder- und Jugendhilfeforschung oft vorfindlichen Wirkungs- oder Effekte-Studien, die zeitlich und thematisch begrenzte biografische Ausschnitte von Care Leavern in den Blick nehmen können (Gabriel et al., 2007). Mit dem Fokus auf die Biografie gelingt es, sehr viel genauer biografische und sozialräumliche Ressourcen sowie institutionelle Angebote in ihrer gegenseitigen Verschränkung und in ihrem Verlauf in den Blick zu nehmen (Hanses, 2018).

Das vorliegende Werk versucht sich an einem historischen Blick auf die Genese familienähnlicher Fremdunterbringungsformate (Teil I), an der Vorstellung der in den beiden genannten Projekten gewonnenen Ergebnisse (Teil II) sowie an einer Diskussion übergreifender Momente, welche sich im Kontext der Themenfelder Gender, Familie und Gewalt umreißen lassen können (Teil III).

Wir möchten darauf hinweisen, dass wir uns – insbesondere in Teil II und III dieses Buchs – auf Frauen und Männer beziehen, die als ehemalige Pflegekinder und Care Leaver spezifische biografische Erfahrungen machten. Wir nehmen damit eine binäre Unterscheidung vor, zu der wir uns zwar kritisch positionieren (wollen), der Komplexität der Thematik und der Heterogenität der theoretischen Zugänge (bspw. auch im Hinblick auf trans*

1 Unsere Ausführungen beziehen sich auf Entwicklungen bis 2019 – sie situieren sich somit zeitlich vor der COVID-19-Pandemie und deren Auswirkungen.

2 Beide Studien wurden mit dem gleichen methodischen Instrumentarium in unterschiedlichen Bundesländern durchgeführt: Studie I (2016/2017, Bundesland I) und Studie II (2018/2019, Bundesland II) (vgl. Kap. 4).

und queere Überlegungen) an dieser Stelle jedoch nicht gerecht werden (können). Wir stützen uns in der Analyse auf die eigenen Aussagen zum Geschlecht der Befragten.[3]

Im Folgenden wollen wir auf zwei zentrale Begrifflichkeiten dieses Werks – auf das *Kinderdorf* als eine spezifische Form von Fremdunterbringung und auf *Familienähnlichkeit* als jenes strukturierende Prinzip – knapp und kursorisch eingehen und vor diesem Hintergrund darauf hinweisen, dass wir diese letztlich „nur" heuristisch nutzen. Die Terminologien sind von Unschärfe und Unkonturiertheit bestimmt; und auch unsere Verwendungspraktik ist letztlich im Kontext von (Re-)Produktion und Fortschreibung zu sehen. Eine grundlegende Klärung wäre daher an anderer Stelle wünschenswert und lohnend.

Das Kinderdorf

Das vorliegende Buch befasst sich mit familienähnlicher Fremdunterbringung, mit deren Genese und Ausgestaltung auf Träger-Ebene sowie Implikationen für die Biografien der Adressat:innen. Dabei wird eine Begrifflichkeit prominent gestellt: *das Kinderdorf*. Wird heute, in den 20er-Jahren des 21. Jahrhunderts, in Österreich über „das" Kinderdorf gesprochen, so wird mit dieser Terminologie in scheinbarer Selbstverständlichkeit auf einen konkreten Kinder- und Jugendhilfeträger, nämlich *SOS-Kinderdorf* rekurriert. Doch dieser scheinbaren (historisch-kulturell gebundenen) Tatsache lassen sich Entwicklungen gegenüberstellen, die diese Selbstverständlichkeit irritieren und Aufschluss über weit mehr als „nur" eine Bezeichnungspraktik geben. Denn das „Kinderdorf" steht sinnbildlich für eine fürsorgerische, im historischen Kontext des 20. Jahrhunderts betrachtet, revolutionäre Idee, Kindern und Jugendlichen, die außerhalb ihrer Herkunftsfamilie aufwachsen müssen, bestmögliche Bedingungen für ihr Leben zu bieten. Bezugnehmend auf das Ideal der „heilen Familie" sollte eine familienähnliche Struktur, fernab des (Groß-)Heims geschaffen werden. Die dem Kinderdorf innewohnenden Grundideen, insbesondere eine spezifische, dörflich-orientierte sozialräumliche Situierung und *Familienähnlichkeit* als Organisations- und Ordnungsprinzip – in Widerstreit zur *Familienkritik*[4]–, weisen eine

3 Im Rahmen der Interviews stellten wir eine offene Frage zum Geschlecht der befragten Personen. Jene wurde durchgängig in einer binären Logik beantwortet.

4 *Familienkritik* verweist im Kontext von Fremdunterbringung auf sozialistische Konzepte (bspw. der *Kinderfreunde*), die sich explizit gegen die Orientierung am normativen Ideal der Familie wendeten respektive alternative Formate der vollen

über viele Jahrzehnte hindurch bestehende Bedeutsamkeit auf und finden sich auch implizit, und z. T. auch explizit, in aktuellen fachlichen Debatten (vgl. Diskurse um *doing family* in der stationären Kinder- und Jugendhilfe; bspw. Eßer & Köngeter, 2012). Seine Ausgestaltung findet das Kinderdorf als

> […] eine Siedlung dörflichen Charakters, in der Kinder, die der bluteigenen Eltern entbehren, durch Pflegeeltern oder nur Pflegemütter oder nur Pflegeväter dauernd familienähnliche Erziehung und Betreuung erfahren (Laireiter, 1958a, S. 52).

Das *Kinderdorf* stellt sich in gewisser Weise aber auch als ein Sediment der historischen Entwicklung dar, an dem sich erhebliche Diskontinuitäten abbilden lassen. Denn die Begrifflichkeit ist keineswegs nur mit inhaltlich-konzeptionellen, fach-praktischen wie theoretischen, sozialpädagogischen Ideen verknüpft, sondern auch mit einer heterogenen Trägerstruktur, die wiederum in eine komplexe Gemengelage von Politik, Recht und Föderalismus eingewoben ist und auf deren Basis sich Prozesse der Aushandlung und Abgrenzung vollziehen und vollzogen haben. Dies dokumentiert sich eben auch im Hinblick auf Fragen des familienähnlichen Aufwachsens im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe: Insbesondere Mitte des 20. Jahrhunderts standen Träger in Widerstreit um die Deutungshoheit „des" Kinderdorfs. Mehrere Träger reklamierten es hier als innovatives sozialpädagogisches Konzept für sich und beanspruchten die (alleinige) Deutungshoheit. Die Träger operierten hierbei nicht unabhängig oder losgelöst voneinander, vielmehr waren sie an bestimmte Personen und an deren inhaltliche bzw. methodische Ausrichtung orientiert und agierten an einigen Stellen explizit ein- und ausschließend (bspw. im Hinblick auf die Einladung bzw. Teilnahme an zentralen Veranstaltungen). Dies verweist auf gegenseitige Konkurrenzen, aber auch auf verschiedenste ideologische Verfasstheiten von Kontroversen über „das" Kinderdorf.

Familienähnlichkeit

Familienähnlichkeit im Kontext stationärer Kinder- und Jugendhilfe meint zumeist eine Orientierung an (privater) Familialität respektive den Versuch, diese herzustellen (Eßer, 2013, S. 165). Als familienähnlich werden jene Formen voller Erziehung verstanden, in denen fremduntergebrachte Kinder

> Erziehung vorschlugen – im Sinne einer Gemeinschaftserziehung außerhalb der Familie, welche die Irritierung der bestehenden Gesellschaftsordnung intendierte (vgl. Kapitel 1.2 und 2.2).

und Jugendliche von wenigen erwachsenen Bezugspersonen über lange Zeit hinweg konstant betreut werden (ebd., S. 166):

> Dabei besteht die Plausibilität der Familienanalogie als Konzept kurz gesagt darin, dass die Einrichtungen stationärer Jugendhilfe hiermit einem als ‚natürlich' empfundenen Bedürfnis der Kinder nach Familie nachkommen (Eßer, Neumann & Siebholz, 2013, S. 89).

Familienähnlichkeit ist dahingehend auch als Gegenentwurf zum (Groß-) Heim zu sehen. In Kinderdörfern bzw. Pflegefamilien lebten mehrere Kinder und Jugendliche bei Pflegeeltern in eigens dafür erbauten oder zur Verfügung gestellten größeren Wohnhäusern. Dabei ging es nicht nur um eine Versorgung mit dem Nötigsten (bspw. Wohnraum), sondern auch um den (pädagogischen) Anspruch, eine möglichst *„normale"* bzw. *normalisierende Erziehung in familienähnlichen Strukturen* zu ermöglichen.

Gerade in den Bemühungen der Heimkampagne bzw. Heimkritik (ab den späten 1960er-Jahren) wurde *das Heim* kritisch diskutiert, die Forderung nach Reformierung gelangte zunehmend in den gesellschaftlichen Fokus. Außerhalb dieser kritischen Perspektivierung lag das (Groß-)Pflegefamilienwesen, das Familienähnlichkeit als zentrales Organisationsprinzip bemühte. Erst ab 1978 wurden – ausgehend von Wien[5] – kritische Anfragen an die Pflegefamilien gestellt:

> Bis dahin wurde die Pflegefamilie gewissermaßen naiv dem Bereich des Privaten zugeordnet – ein Paradox, standen doch die Pflegefamilien ebenso unter Beobachtung und Kontrolle der Fürsorgebehörde wie die Herkunftsfamilien der ‚fremd untergebrachten' Kinder und Jugendlichen. Die Fürsorgebehörden in den jeweiligen Bundesländern stimmten darin überein, dass Familienpflege für die Entwicklung des Kindes förderlicher sei als ein Heim (Wolfgruber & Raab-Steiner, 2014, S. 278).

Die Entscheidung, ob Kinder/Jugendliche in ein (Groß-)Heim oder in eine Pflegefamilie kamen, hatte unterschiedliche Gründe. Oftmals wurde die Pflegefamilie bei Platzierungspraktiken bevorzugt. Unklar bleibt jedoch, ob diese Präferenz inhaltlich-konzeptioneller Natur war – womit möglicherweise auf die Orientierung an *Familienähnlichkeit* zu verweisen wäre –, und/oder die Entscheidungen für die Fremdunterbringung in Pflegefamilien eher aus ökonomischen Gründen – da finanziell deutlich günstiger – gefällt wurde. Da Plätze in Pflegefamilien aufgrund des „Personalmangels" rar waren, blieb die Heimerziehung über lange Zeit (noch) parallel zu familienähnlichen Formaten erhalten (Wolfgruber & Raab-Steiner, 2014, S. 278f.).

5 Bezugnehmend auf die 1978 im Wiener Rathaus veranstaltete Enquete „Aufgaben und Zielsetzungen in der Betreuung von Pflegekindern" (Wolfgruber & Raab-Steiner, 2014, S. 278)